



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stange, Otto: Das Gymnasium und die neue Zeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Gymnasium und die neue Zeit

Don Oberstudienrat Dr. Otto Stange



o ein Haus zusammengebrochen ist, müssen sich alle zum Rettungs- werke die Hände reichen. Da darf sich niemand um eigenen Vorteils willen vordrängen; es darf aber auch keiner, der etwas zu leisten imstande ist, von den anderen zurückgedrängt werden.

Für die geistig gerichtete Veranlagung des deutschen Volkes war es ein schönes Zeugnis, daß sich schon während des Krieges vor allem die deutsche Schule bereit zeigte, sich mit allen ihren Einrichtungen auf die neuen Zustände, wie man sie nach dem Kriege glaubte erwarten zu dürfen, einzustellen. Man weiß, wie eifrig während der letzten Kriegsjahre über die Neugestaltung des Schulwesens gesprochen und geschrieben worden ist. Damals schoß wohl mancher Trieb etwas geil in die Höhe. Nach dem großen Zusammenbruch ist es dann zwar nicht stiller, aber doch etwas ruhiger, gemäßigter geworden, und je mehr wir uns jetzt dem Zeitpunkte einer gesetzlichen Neuregelung unseres Schulwesens nähern, um so sorgfältiger wird das Unwesentliche beiseite gelassen, um so nachdrücklicher aber auch die Berücksichtigung dessen verlangt, was dem Volke wirklich not tut.

Unser Erziehungswesen war bis zum Kriege in erster Linie materialistisch, während des Krieges realistisch orientiert, und es stand zu erwarten, daß es nach dem Kriege stark in Versuchung kommen würde, sich dem Utilitarismus zu verschreiben, alles in der redlichen Absicht, dadurch zum Erlasse verloren gegangener Werte sein Bestes beizutragen. Hätte es dann die Gesetzgebung auf sich genommen, der Schule auf diesem Wege zu folgen, so hätte ihr zwar um den Beifall der Vielzweiligen nicht hange zu sein brauchen; aber auf den wahren Dank des Vaterlandes hätte sie sich wenig Hoffnung machen dürfen. Denn daß das eigentliche Ziel unseres gesamten, besonders aber des höheren Bildungswesens nicht auf diesem Wege zu erreichen ist, kann seit den Tagen Wilhelm von Humboldts keinem rechten Deutschen mehr zweifelhaft sein.

Als es nun aber nach dem Kriege so ganz anders kam, als der weitaus größte Teil des Volkes erwartet hatte, mußte auch die Schulpolitik auf neue Wege bedacht sein. Bei der Volksschule, die bis dahin ihr Pulver trocken gehalten hatte, setzte mit einem Schlage der rücksichtslose Vorstoß für die Einheitschule ein. Man wird abwarten müssen, wie weit sie ihr zuversichtlich begonnener Siegeslauf vorwärtsbringen wird. Mit der Einführung der Einheitschule sollte aber auch die höhere Schule auf völlig neue Bahnen verwiesen werden: Beschränkung ihres Lehrgangs auf sechs, vielleicht gar nur auf vier Jahre, Verstärkung der realen Fächer, Verminderung der historischen, vor allem aber Einschränkung des altsprachlichen Unterrichts und alles dessen, „wofür die Zeit im künftigen Deutschland zu kostbar sein würde“ — das waren etwa die Lösungsworte, unter denen sich die beutelustigen Gegner des Gymnasiums zusammenfanden.

Der Schlag erzeugte, wie zu erwarten, auch hier den Gegenschlag. Nur lag in diesem Falle die Sache für den Angegriffenen insofern günstig, als er ein Gebiet zu verteidigen hatte, das aus sich selbst heraus die höchsten Widerstandskräfte zu entfalten in der Lage war. Es kam eigentlich nur darauf an, diese Kräfte spielen und ins rechte Licht treten zu lassen; alles andere durfte ruhig der natürlichen Entwicklung überlassen werden, die, wenn nicht sofort, so doch nach kurzer Frist den maßgebenden Männern die Augen öffnen würde für die unersehblichen, dem Gymnasium zu treuer Obhut anvertrauten Werte.

Es ist ein hohes Verdienst des Teubnerschen Verlags, insbesondere seines Vertreters Dr. Alfred Giesecke-Teubner, daß er soeben in einem stattlichen Bande unter dem Titel „Das Gymnasium und die neue Zeit“ Fürsprachen und Forderungen für seine Erhaltung und seine Zukunft gesammelt hat.¹⁾ In 88 längeren

¹⁾ Preis geh. 4,50 Mark, geb. 6 Mark, hierzu Feuerungszuschläge.

oder kürzeren Aufsätzen von ebensovielen Verfassern der verschiedensten Berufsstände wird uns gezeigt, wie der humanistische Gedanke nicht nur als ein wertvolles Erbe aus vergangenen Tagen verfochten, sondern auch als eine fortwährend neu schaffende Kraft empfunden und eben deswegen gegen alle Widerfacher eifrig in Schutz genommen wird. Und wahrlich, das Gymnasium braucht sich seiner Verteidiger nicht zu schämen. Daß die, die ihm von Berufswegen nahe stehen, ihre Stimme erheben, ist selbstverständlich; aber man freut sich doch, sie wieder einmal alle in geschlossener Phalanx beisammen zu finden, einen Vint und Cauer, Doll und Bülle, Collichonn, Cramer, Friedländer, Giesing, Grünwald, Dresdner, Ulberg, Immisch, Lisco, Lück, Nehm, Roethe, v. Scheindler, Schroeder, Schwarz, Siebourg und Stemplinger. Daß sie der schon oft verfochtenen Sache immer neue Seiten abzugewinnen wissen, ist gewiß kein geringer Beweis für deren Unerschöpflichkeit. Aber wichtiger ist, daß dem Verleger Äußerungen in großer Zahl zur Verfügung gestanden haben von Männern, die durch ihren Beruf auf andere, zum Teil weit vom Gymnasium abliegende Bahnen geführt worden sind und von dort aus erst recht seine hohe Bedeutung für die Erziehung unserer Führenden erkannt haben. Was Männer wie Eucken, Spranger, v. Harnack, Rathenau, v. Bode, Troeltzsch, Eduard Meyer, Erich Marcks, Alois Nischl, Graf Yorck v. Wartenburg zu sagen haben, verdient in jedem Falle Beachtung, ganz besonders aber, wenn sie sich zur Erziehung unserer heranwachsenden Jugend vernehmen lassen. Wenn daneben aber auch Künstler zu Worte kommen wie Lovis Corinth, Ferdinand Gregori oder Emil Waldmann, der Direktor der Kunsthalle in Bremen, ferner Baumeister, Ingenieure, Fabrik- und Bankdirektoren, Nationalökonomien, Juristen, Ärzte, Pädagogen und Theologen, Neusprachler, Germanisten und Historiker, ich sage, wenn eine solche Fülle hervorragender Männer aller möglichen Stände ihre Meinung zugunsten der humanistischen Bildung laut werden läßt, so macht es wirklich einen komischen Eindruck, wenn manche Leute immer noch glauben, im Gymnasium das Aschenbrödel unter den Schulen sehen zu müssen.

Und was ist es, was diese freiwilligen Vorkämpfer uns über das Gymnasium und die neue Zeit zu sagen haben? Mir scheinen aus der fast übergroßen Fülle wertvoller Gedanken besonders folgende mit führender Kraft hervorzutreten: 1. wir können nicht verzichten auf eine Schulart, die in ihrem Aufbau den gesamten Entwicklungsgang der deutschen Bildung zusammenfassend zum Ausdruck bringt; 2. wir brauchen das Gymnasium als die durch keine andere zu ersetzende Schule zur Bildung des Charakters und der Persönlichkeit; 3. die Erfahrung lehrt, daß die humanistische Bildung noch immer die beste Vorbereitung für jede Art wissenschaftlicher Arbeit bietet; 4. mit der Veseitigung des Gymnasiums würden wir eine der festesten Grundlagen unseres wissenschaftlichen Ansehens bei Freunden und Feinden mutwillig vernichten; 5. das Gymnasium bedarf gerade wegen der gegenwärtigen politischen Lage des sorgfältigsten Schutzes aller Freunde einer gesunden staatlichen Entwicklung.

„Soll wirklich die Erziehung den Geist entwickeln wie das Wachstum den Leib, dann muß sie nach dem biogenetischen Grundsatz den Einzelgeist den Weg seines ganzen Geschlechtes führen durch den weltgeschichtlichen Horizont, den zuerst Hellas und Rom ausspannten“, mit diesen Worten umschreibt K. Joël, Professor der Philosophie an der Universität Basel, die Gesamtaufgabe des deutschen Gymnasiums, eine Aufgabe, die er dann nach ihren einzelnen Seiten charakterisiert, um letztlich zu bekennen: „Und da er (der deutsche Geist) selber zu klassischer Höhe ansteigt, vermählt er sich mit der hellenischen Klassik so innig, daß der Krieg gegen den Humanismus zum Krieg gegen Goethe wird, gegen die höchste deutsche Bildung überhaupt.“

„Auch die stärkste politische Wandlung kann die Fundamente im Aufbau des deutschen Geistes nicht umlagern. Jeder auf historisch-wissenschaftliche Bildung gegründete Beruf, alles Bestreben überhaupt, das von der Einsicht in die Schichtung und Struktur unserer Gegenwart geleitet wird, kann den Weg durch die Antike nicht missen, und selbst die Wissenschaften, mit denen es anders steht, bevorzugen

ihn meist, weil ihre Träger sich als historisch bedingte Menschen fühlen und auf andere Menschen solcher Art zu wirken berufen sind.“ Damit bekennt sich auch D. Immisch zu dem biogenetischen Grundsatz von der Führung des Einzelgeistes über den Weg der ganzen Gattung. Noch wichtiger scheinen ihm allerdings zwei andere Errungenschaften der Antike: ihre überzeitlichen Werke, die einmaligen, unnachahmlichen, die man kennen muß, wie und weil sie sind, und zweitens jene „säkulare Jugendlichkeit“, die die Alten zu den Jungen und deshalb immer zu den rechten Weggenossen für unsere Jünglinge werden läßt.

Besonders das erstere betont auch P. Friedländer in seinem Aufsatz von der „Idee des Gymnasiums“. „In den großen Werken der Antike sehen wir Urschöpfungen, Urgestalten, Urphänomene des geistigen Daseins. Das heißt zunächst folgendes: Es hat vor den Griechen keine europäische Philosophie, keine Logik und Ethik gegeben, ebenso kein Epos, keine Tragödie oder Komödie, auch keine Physik, Geographie, Astronomie, Geometrie, Politik (als Wissenschaft oder bewußte Geisteshaltung). Diese und viele andere Daseinsbezirke sind innerhalb weniger Jahrhunderte von den Griechen erobert worden. . . Damit ist gegeben: sie sind näher dem Ursprung, dem Quell der Dinge, etwas von dem Schauer des Schöpfungsmorgens schwebt um sie. . . Einen Denkfehler nennen wir es, wenn man die großen Schöpfungen zur Vergangenheit rechnet. . . Ihr Wesenhaftes ist zeitlos und gehört mindestens so sehr der Zukunft an als eine ewig gesetzte Aufgabe.“

Zeigen uns diese Auslassungen, die wir eben nur als Proben aus einer überreichen Fülle herausheben, daß das Gymnasium seine Bedeutung durch dieselbe wissenschaftliche Entwicklung empfangen hat, für die es dann seine Schützlinge selbst wieder empfänglich zu machen weiß, so erhalten wir aus anderen Stellen besonders tiefe Eindrücke von der charakterbildenden Kraft der humanistischen Arbeit. „Unser Gymnasium soll keine Genießer züchten, die leicht Erworbenes ebenso leicht wieder preisgeben, sondern zu geistiger Arbeit soll es erziehen und durch Arbeit bilden. Auf die Freude und den Stolz, die an dem ehrlich und mühevoll errungenen Ziele stehen, darf es nicht verzichten, als ‚Arbeitschule‘ muß es erhalten bleiben oder erst recht eigentlich wieder dazu werden“, so heißt es ebenfalls bei Friedländer. Sollte es aber unsere höhere Schule wirklich dahin kommen lassen, daß jeder Schüler nur das lernt, wozu ihn Neigung und Befähigung treiben, so wäre es nach Meinung des Provinzialschulrates Dr. Michaelis keine Frage, daß dadurch die Höhenlage unserer wissenschaftlichen Bildung und damit unserer kulturellen Überlegenheit preisgegeben wird. „Wir werden aufhören der Welt das zu sein, was selbst die Feinde nicht ohne ein Gefühl des Neides an uns schätzten und bewunderten. Aber ich fürchte, daß dadurch noch eine andere Kraft verloren geht, die wir in den nächsten Jahrzehnten bitternot haben, nämlich der Wille, der Charakter, die Stärke im Handeln und Leiden. Diese sind nicht eine Gabe der Natur, sondern eine Frucht der Erziehung. Sie werden aber nur dann ausgebildet, wenn der Schüler etwas treiben und überwinden muß, wogegen sich seine natürliche Bequemlichkeit auflehnt. Und darum muß der Bildungstoff, den wir unseren Schülern bieten, spröder Art sein, muß nicht zu geringe Anforderungen an den Verstand und an den Fleiß stellen und muß täglich die Kräfte des Geistes und des Willens üben. Von allen Schulgattungen genügt das Gymnasium am besten diesem Bedürfnisse.“ In besonders anschaulicher Weise äußert sich aber der Obergeneralarzt z. D. Prof. v. Kern über den Beruf des Gymnasiums zur Charakterbildung. „Das Gefühlsleben wird nicht erzogen durch die Weiterwinde zerstreuer Kenntnisse und breiten Wissens, sondern nur in der Ruhe des konzentrierenden Denkens, in dem nachhaltigen Wirken des aufgenommenen Unterrichtsinhalts, in der unentwegten Vertiefung des Geistes in den Gegenstand seines Denkens und Strebens.“ Ihm ist der Charakter „die einheitliche und vereinhilichende Geistesmacht, die allen Fremdstoff ihrem eigenen Einfluß unterwirft, in allem Wechsel beharrt und alles Wirken beherrscht, die nicht passiv im Strom des Lebens sich treiben läßt, sondern das Leben zu meistern imstande

ist, um den eigenen Geistesbesitz in das Leben hineinzutragen. Diese produktive Selbsttätigkeit des eigenen Geisteswesens, überwacht vom Gewissen als dem innersten Einheitsknoten, diese reife Frucht aller Geistesbildung will das humanistische Gymnasium erzielen, und die Lösung dieser Aufgabe will es sich nicht entgleiten und verkümmern lassen durch den Zug der Zeit nach äußerem Besitz und innerer Verarmung. Es verfolgt das Ziel auf seine Weise, indem es das Wie energisch über das Was stellt. Hierzu lese man noch die köstlichen Ausführungen Th. Vitzts „von der Kunst des Verstehens“, und was in ähnlichem Sinne P. Hensel über das „metaphysische Volk“, A. v. Harnack, E. Troelisch und E. Schwarz über die Berechtigung des altsprachlichen Betriebes vorbringen; dann wird mancher Zweifel, der jetzt noch gegen die sittliche Notwendigkeit der humanistischen Bildung laut wird, von selbst in sich zusammenbrechen.

Wo es sich um das Gymnasium und die neue Zeit handelt, kann natürlich auch die Frage nicht unerörtert bleiben, ob die gymnastische Vorbildung den doch hauptsächlich auf praktischem Gebiete zu suchenden Zielen der Zukunft genügen werde. Da ist es wirklich herzerquickend zu lesen, wie sich Männer von unbedingter praktischer Lebenserfahrung unumwunden zugunsten des Gymnasiums aussprechen. So bekennet z. B. der Chefredakteur der „Automobilwelt“ F. v. Welsch ganz offen: „Der humanistische Bildungsgang liefert wie keine andere Ausbildung eine universelle Selbstunterrichtsmöglichkeit. Die vorbildlichen Übungen in Logik, Gedankenentwicklung und Ausdrucksfähigkeit, wie sie das Studium der alten Sprachen mit sich gebracht hat, setzen den jungen Studenten jederzeit in stand, selbständig an neue Aufgaben heranzutreten und sich auch einmal ohne die führende Lehrerhand in ein neues Gebiet zu vertiefen. . . . Ein Versagen der Humanisten an den technischen Hochschulen ist keineswegs festzustellen; sie obliegen ihren Studien mindestens mit dem gleichen Erfolge wie die Realisten.“ Kraftvoll äußert sich auch der Direktor der Bayerischen Handelsbank in München, Freiherr von Pechmann. Nachdem er, der ehemalige Realgymnasiast, auseinandergesetzt hat, daß und warum es ihm keine Ruhe gelassen habe, bis er durch Sonderstudium auch des Griechischen mächtig geworden sei, schließt er mit dem Bekenntnis, die Bedeutung und der schlechthin unersehbare Wert des humanistischen Gymnasiums scheine ihm immer noch zuzunehmen, und zwar in dem Verhältnis, in welchem eine geschichtslose und geschichtswidrige Denkweise im deutschen Volke übermächtig zu werden und unser Erziehungswesen mit Unfruchtbarkeit zu schlagen drohe. Daneben verdienen besondere Beachtung die freimütigen Äußerungen des Diplomingenieurs N. Jonas, Direktors der Berliner Aktiengesellschaft für Eisengießerei und Maschinenfabrikation, des österreichischen Ministers a. D. Ritters v. Wittel und des Professors des Staatsrechts an der Wiener Universität Dr. Adolf Wenzel.

Sehr ergötzlich ist, daß auch ein so reiner „Buchgelehrter“ wie Erich Marcks, der Münchener Historiker, dem Gymnasium gerade wegen seiner hervorragenden Eignung als Bildungsstätte für praktische Berufe ein glänzendes Zeugnis ausstellt. „In meinem menschlichen Lebenskreise habe ich als Regel gefunden, daß begabte Zöglinge des humanistischen Gymnasiums die geschlossenste, selbständigste und geistigste Bildung und die beste Erziehung sowohl zum Denken wie zum Arbeiten mitbrachten: eine um so bessere, je strenger und je humanistischer die Anstalt gewesen war. Diese Erziehung schien mir ihren Träger, weil er am schärfsten durchgebildet war, auch für die praktische, die wirtschaftliche, die kaufmännische Laufbahn — sofern er sonst zu ihr berufen war — besonders wertvoll auszustatten: wertvoller als eine weniger intensive, eine scheinbar praktischere Vorbildung. . . . Und mir scheint, daß es in der Erziehung von wirkenden Persönlichkeiten nichts Unpraktischeres gibt, als das allzu Praktische.“

Aber auch das sei nicht vergessen, was der Breslauer Germanist Th. Siebs über den Stand der deutschen Bildung im Falle des Verschwindens der klassischen Studien zu sagen weiß: „Wollten wir die gewaltigen klassischen Bildungswerte dauernd vernachlässigen, so würde es bald sehr sonderbar bei uns aussehen. Das machen sich die wenigsten klar. Wir sind nämlich gewohnt, daß in allen unseren

gelehrten Berufen, ja überhaupt in den gebildeten Kreisen noch die Zahl derer sehr groß ist, die eine humanistische Bildung genossen haben und mit dieser auf die jüngeren Leute einwirken; und so bekommen die meisten Gebildeten, auch ohne eine humanistische Schule zu besuchen, unbewußt ein gut Teil klassischer Bildung. Das aber würde bald aufhören, wenn die humanistischen Gymnasien zugrunde gingen, und in nicht zu ferner Zeit könnte es dahin kommen, daß man in gebildeten Kreisen das Verständnis für die besten Zeiten unserer bildenden Kunst, unserer Literatur und der Wissenschaft verlöre."

Hier macht sich nun auch schon die vaterländische Sorge geltend, daß mit dem Sturm auf das Gymnasium auch ein gut Teil unseres wissenschaftlichen Ansehens in der Welt verloren gehen könnte. In tief durchdachter Untersuchung äußert sich hierzu vor allem der Gymnasialdirektor Dr. Goldbeck; kürzer, aber mit treffenden Seitenblicken auf die jüngste Vergangenheit Dr. med. Tesdorpf aus München, mit starkem Willen zu tatkräftiger Mithilfe am staatlichen Neubau Prof. Collischonn in Frankfurt a. M., ebenso der Würzburger Kirchenhistoriker Seb. Merkle und aus wertvollen persönlichen Erinnerungen heraus der Professor der Rechte an der Berliner Universität D. Dr. Stuß. „Wer das Glück gehabt hat, im Süden oder Westen aufzuwachsen oder zu wirken, der weiß, was für einen Vorsprung diese Landesteile schon allein dadurch haben, daß ihre Kultur an das Altertum anknüpft, daß in sie noch heute die Überreste der römischen Welt hineinragen."

Leider ist es unmöglich, von dem überall durchblickenden Vertrauen auf die erhaltende und aufbauende Kraft der humanistischen Bildung auf knappem Raume ein irgendwie anschauliches Bild zu geben. Es muß genügen, Namen an Namen zu reihen und sich der kräftigen Worte zu freuen, die ein Börries v. Münchhausen, Adolf Trendelenburg, Franz Voll, Ferd. Jakob Schmidt u. a. gefunden haben.

Zum letzten Punkte endlich, d. h. zu dem Nachweise, daß gerade gegenwärtig das humanistische Gymnasium um unseres Volkes willen des sorgfältigsten Schutzes bedarf, könnten beinahe alle Aufsätze des von gut vaterländischem Geiste durchwehten Buches angeführt werden. Statt vieles herauszugreifen, lassen wir das Schlußwort des Breslauer Historikers F. Friedensburg auch uns den Abschiedsgruß sprechen: „In einer Zeit, wo Schüllerräte bestimmen, was gelernt werden darf, und Studentenräte entscheiden, wie gelehrt werden soll, werden auch unsere Stimmen verhallen. Aber nicht für immer. Einmal wird eine andere Zeit kommen, wo unser Volk aus der Flut der Barbarei wieder wird auftauchen wollen: mit sehrender Seele, mit heißhungrigem Herzen wird man dann suchen, was einst unser war. Dann soll man nicht sagen dürfen: die Vertreter der humanistischen Bildung haben, als es darauf ankam, als es ums Ganze ging, gleich eibbrüchigen Soldaten Abzeichen und Waffen von sich geworfen, gleich feigen Verrätern ihre Sache preisgegeben. Und gerade daran, daß wir das nicht getan, daß wir den Mut des freien Bekenntnisses bewiesen haben, wird man in jener anderen Zeit, die da sicher kommt, den Wert der humanistischen Bildung für Seele und Gemüt erkennen, jenen Wert, der mir wenigstens immer noch höher erschienen ist als ihre rein geistige Bedeutung. Für uns selbst aber werden wir aus diesem unseren Zeugnis einen Trost gewinnen in der Trauer über die Gegenwart. . . ."

So werfen sich die Vertreter des humanistischen Gedankens in die Bresche, um einem Vorstoß zu begegnen, der ihnen für Staat und Gesellschaft äußerst gefährlich scheint. Da ist kein Feilschen und Paktieren, sondern unbedingte Bereitschaft zu entschlossenem Handeln, ehe es zu spät ist. Angesichts der ebenso bunten wie ansehnlichen Reihe der Verfasser wird wohl auch niemand von einseitiger Interessenvertretung reden oder gar so etwas wie bestellte Arbeit mitern mögen. Nein, hier reden vaterlandstreue Männer offen, klar und ehrlich, wie es ihnen ums Herz ist, ohne Eigensucht und ohne jemandem zu nahe zu treten, sie halten den Schild über einem teuren Gut, fest entschlossen, in vorderster Linie auszuweichen, ob es auch noch so hart hergehen sollte. Daß es ihnen übrigens nicht bloß um

Worte zu tun ist, sondern auch um die Tat, beweisen sie durch die beigegebene „Petition an die Verfassung gebende Nationalversammlung“, ferner durch die bereits mit mehr als hunderttausend Unterschriften bedachte „Entschließung, vorgelegt von dem Reichsausschuß zum Schutze des humanistischen Gymnasiums“, sowie durch zwei weitere Kundgebungen zur Regelung des höheren, insbesondere des gymnastischen Schulwesens.

Manches, was sich in dem angezeigten Buche noch nicht sagen ließ, wird der Freund des Gymnasiums von einem zweiten Werke erwarten dürfen, das unter dem Titel „Vom Altetum zur Gegenwart“ demnächst gewissermaßen die wissenschaftliche Grundlage für jenes bringen soll. Wir werden nicht versäumen, auch über dessen Inhalt unseren Lesern alsbald nach dem Erscheinen ausführlich zu berichten.



Edmond Rostand und Paul Margueritte

Die Entwicklung der französischen Literatur in den letzten Jahrzehnten

Von Professor Adolf Zauner



ür das französische Schrifttum ist der Schluß des abgelaufenen Jahres verhängnisvoll geworden. Kaum hatte die Akademie durch den Tod Pierre Lotis eines ihrer Mitglieder verloren, so traf sie ein neuer Schlag, indem Edmond Rostand am 3. Dezember der Grippe erlag. Wenige Wochen darauf, am Tage vor Neujahr, starb Paul Margueritte, der allerdings nicht zu den „Unsterblichen“ gehörte, aber doch eine rühmliche Stellung unter den Schriftstellern des zeitgenössischen Frankreich einnahm. Rostand und Margueritte haben in ihrer literarischen Tätigkeit so gut wie nichts gemeinsam, aber sie sind, jeder in seiner Art, typische Vertreter der Strömungen, die die französische Literatur der letzten Jahrzehnte durchfluten.

Diese Strömungen sind ungemein mannigfaltig und dadurch erhält die Literatur dieses Zeitraumes ein äußerst buntes Ansehen. Sie haben im Grunde nur ein gemeinsames Merkmal und dieses ist negativ: sie sind alle Anzeichen der Abkehr vom Naturalismus. Am Beginne der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts hatte die naturalistische Schule, hauptsächlich dank der machtvollen Persönlichkeit Zolas und Maupassants, fast die Alleinherrschaft an sich gerissen. Freilich war dies nicht in dem Maße der Fall, wie man es außerhalb Frankreichs gewöhnlich glaubt. Es sind genug bedeutende Schriftsteller, die sich außerhalb des Naturalismus hielten, ja sich in Gegensatz zu ihm stellten; doch ist es unleugbar, daß die große Masse des Lesepublikums ganz im Banne der naturalistischen Literatur stand und daß naturgemäß die Mehrzahl der Schriftsteller mittleren Ranges in das Horn des Zolaismus stiegen. Und so konnte Zola, der sich zum gelesensten Romanschriftsteller Frankreichs und zu einem der berühmtesten der Welt emporgeschwungen hatte, der Meinung sein, daß die von ihm begründete Richtung die Romanform der Zukunft darstellen werde. Er hat sich in diesem Sinne wiederholt in seinen „Romanciers naturalistes“ ausgesprochen. Indes der Schöpfer der Rougon-Macquart täuschte sich in seinen Prophezeiungen. Wie es gewöhnlich der Fall ist, vermochte er die Bewegung, in der er mitten inne stand, nicht zu überblicken und zu beurteilen. Er merkte nicht, daß viele Schriftsteller, die er zu seinem Kreise rechnete — wie Daudet, die Goncourt — in wesent-